

Ann H. Gabhart

Ein Sommer des Glücks



Der Diamant war klein. Noch kleiner sogar, als er ihn in Erinnerung hatte. David Brooke saß an seinem Schreibtisch im hinteren Büro des *Hollyhill Banner* und starrte auf den Ring seiner Mutter. Im Vorzimmer hieb Zella auf ihre Schreibmaschine ein und hinter ihm spuckte die Druckerpresse die ersten Anzeigenseiten der nächsten Zeitungsausgabe aus.

Das Poltern der Presse war ein gutes Geräusch. Es bedeutete, dass nichts kaputt war. Gott sei Dank, dass Wes wieder arbeiten und das launische Ding am Laufen halten konnte. Jocie versuchte, den Lärm zu übertönen, als sie Wes etwas zurief, dann lachte sie. David konnte nicht verstehen, was sie sagte, aber auch das war ein gutes Geräusch. Dass Jocie lachte, glücklich war und ganz sie selbst.

Sie würde ihn auslachen, wenn sie sähe, wie er den Diamanten anstarrte und sich wünschte, der Stein wäre größer. Eigentlich sollte er an seinem Editorial arbeiten. Das hatte er als Grund dafür angegeben, dass er die Tür zum Büro geschlossen hatte. Aber über seinen Herausgebertext machte er sich eigentlich gar keine Gedanken. Er könnte mit Leichtigkeit ein paar Absätze über den neuen Weihnachtsschmuck zusammenschreiben, den der Stadtrat endlich genehmigt hatte und der gerade an den Straßenlaternen der Main Street aufgehängt worden war. Grüne Plastikkränze mit roten Beeren. Nachts im Schein der Laternen sahen sie beinahe hübsch aus. Und wenn er dann noch nicht genügend Wörter zusammenhätte, könnte er immer noch etwas über den Weihnachtsumzug hinzufügen, der am Samstag stattfinden würde.

Mit dem Umzug sollte in Hollyhill die weihnachtliche Einkaufssaison 1964 eingeläutet werden. Die Geschäfte in der Main Street lockten mit Sonderangeboten und verteilten Pfefferminzstangen und Zuckerplätzchen, um die Einwohner der Stadt dazu zu bewegen, bei ihnen zu kaufen, anstatt nach Grundy oder Lexington zu fahren, um ihre Einkäufe dort in den großen Kaufhäusern zu tätigen. Wenigstens hatte die Stadt mit der Werbeaktion zum Geschenkekaufen bis nach Thanksgiving gewartet.

Nicht alle hatten so lange gewartet. Zella hatte ihm letzte Woche berichtet, sie habe ihre Geschenke schon vor Wochen gekauft. Wochen! Dann hatte sie ihm diesen prüfenden Blick zugeworfen, unter dem er sich immer wie ein verlegener Zehnjähriger fühlte, und gefragt: „Und was schenkst du Leigh?“

Als er etwas davon gestammelt hatte, dass ja noch genug Zeit zum Einkaufen sei, hatte sie die Augen noch etwas mehr zusammengekniffen und gesagt: „Also wirklich, David. Manchmal glaube ich, du bist ein hoffnungsloser Fall. Du kannst nicht an Heiligabend losziehen und Leigh eine Schachtel dieser schrecklichen Pralinen kaufen, in die man den Finger stecken muss, um zu sehen, ob sie überhaupt essbar sind, und erwarten, dass sie sich freut. Immerhin geht ihr seit Monaten miteinander aus. Wenn gemeinsame Gemeindeveranstaltungen und Besuche im Grover's Grill als Ausgehen gelten können.“

„Wir haben ein Picknick gemacht.“ David war wichtig gewesen, dass Zella den einzigen Versuch eines romantischen Rendezvous nicht vergaß.

„Klar.“ Zella hatte die Augen verdreht. „Auf der Kuhwiese hinter eurem Haus. Das war für das arme Mädchen bestimmt der Höhepunkt des Jahres.“

„Tabithas Baby konnte jeden Augenblick kommen. Wir mussten doch in der Nähe bleiben.“

„Und wie alt ist Tabithas Baby jetzt?“

„In der nächsten Woche wird es drei Monate.“

„Genau.“ Zella hatte ihn angefunkelt.

„Leigh hat sich nicht beschwert. Sie sagt immer, sie mag unsere Runden im Park und die Basketballspiele der Hollyhill Tigers.“

„Und mit Jocelyn einzukaufen oder auf Stephen Lee aufzupassen. Natürlich beklagt sie sich nicht. Dafür ist sie zu nett. Vielleicht netter, als ihr guttut. Aber ich sage dir, David, sie ist ein Schatz. Und es wird Zeit, dass du die Augen aufmachst und das erkennst. Sie hat etwas besonders Schönes zu Weihnachten verdient.“ Zella hatte ihm den Zeigefinger in die Brust gebohrt. „Von dir.“

„Du hast ja recht.“ Zella zuzustimmen, war manchmal die schnellste Methode, um sie von ihrem Kriegspfad abzubringen. „Ich gehe nächste Woche einkaufen.“

„Aber kein Strickset mit Mütze und Handschuhen oder so etwas. Etwas Romantisches.“ Zellas Miene hatte sich von streng zu verträumt gewandelt, so als würde sie im Geiste den letzten Liebesroman, den sie gelesen hatte, nach Ideen durchforsten. „Ein Parfüm. Nicht das billige Zeug, sondern etwas, das in der Drogerie hinter der Theke steht. Chanel Nummer 5 vielleicht. Oder ein goldenes Medaillon. Ja, das wäre noch besser. Echtes Gold natürlich.“

„Wie wäre es mit goldfarbenen Hausschuhen? Leigh hat neulich gesagt, der Boden in ihrer Wohnung sei immer so kalt“, hatte David versucht, einen Scherz zu machen.

Zella war nicht zu Scherzen aufgelegt gewesen. Sie hatte ihn entsetzt angeschaut. „Du bist wirklich ein hoffnungsloser Fall. Ich weiß nicht, was Leigh an dir findet.“

„Ich auch nicht“, hatte David zugegeben.

Aber Leigh fand etwas an ihm und darüber war er froh. Er wollte, dass sie weiterhin etwas an ihm fand, auch wenn er eigentlich zu alt für sie war und keine Ahnung von Romantik hatte. Das war der Grund, warum er jetzt auf den Ring starrte, den er zwischen Daumen und Zeigefinger hielt. Er wischte den Diamanten mit dem Ärmel seines Pullovers ab. Dadurch glänzte er ein bisschen mehr, aber größer wurde der Stein davon auch nicht.

Als David den Ring vor sechs Jahren zum letzten Mal am Finger seiner Mutter gesehen hatte, war ihm der Stein nicht so klein vorgekommen. Er hatte gedacht, der Ring würde mit ihr begraben, aber nach der Trauerfeier hatte Gordon Hazelton ihm die Ringe seiner Mutter und ihre Uhr in einem kleinen braunen Umschlag übergeben und ihm gesagt, er solle sich erst nächste Woche Gedanken über die Bezahlung der Beerdigung machen. Als ob eine Woche etwas daran geändert hätte, wie viel Geld David auf dem Konto hatte.

Geld. In der Bibel stand, dass Menschen sich keine Sorgen um Geld machen sollten. David hatte Predigten darüber gehalten, dass Christen dem Herrn vertrauen sollten, was ihre Bedürfnisse betraf. Und hatte Paulus nicht an Timotheus geschrieben, dass die Liebe zum Geld die Wurzel allen Übels sei? Nicht das Geld selbst, sondern die Liebe zum Geld. Genug Geld, um einen Mann und seine Familie vor dem Armenhaus zu bewahren, war gut. Ein Segen sogar.

David warf einen Blick auf den Stapel Rechnungen, der auf der

Ecke seines Schreibtischs lag. Krankenhaus- und Arztrechnungen. Es war erstaunlich, wie viel es gekostet hatte, Stephen Lee auf die Welt zu holen. Eine Rechnung von Garys Werkstatt, weil die Bremsen von Davids Wagen hatten repariert werden müssen. Und dann waren sie letzte Woche aufgestanden und hatten gesehen, dass der Kühlschrank in einer Pfütze stand. Wilson vom Haushaltswarengeschäft am Ende der Straße hatte gesagt, eine Reparatur lohne sich nicht und sei nicht für dreißig Dollar zu machen. In einem kurzen Gespräch hatte David sich von Wilson überreden lassen, einen neuen doppeltürigen Kühlschrank zu kaufen, anstatt zu warten, bis er einen gebrauchten fand. Schließlich mussten sie Stephen Lees Milch kühlen. Aber nun musste er irgendwo das Geld finden, um diesen Kühlschrank zu bezahlen.

Tante Love hatte zu David gesagt, er solle sich keine Sorgen wegen Weihnachten machen, ein neuer Kühlschrank sei für sie alle genug Geschenk. Aber natürlich wollte Tabitha ihrem Baby etwas kaufen und Jocie glaubte mit ihren vierzehn Jahren zwar nicht mehr an den Weihnachtsmann, aber zu alt für Weihnachtsgeschenke unterm Tannenbaum war sie noch nicht. Er bezweifelte, dass selbst Leigh zu alt dafür war. Wenn er sie fragte, würde sie vielleicht so tun. Oder sie würde sagen, die schrecklichen Pralinen oder die goldenen Hausschuhe wären genau das Richtige. So war sie eben.

Deshalb wollte David sie mit einem Ring überraschen. Wahrscheinlich würde er alle damit überraschen. Niemand glaubte, dass er schon für eine Verlobung bereit war. Er war sich ja selbst nicht sicher, ob er schon so weit war. Schließlich waren sie erst seit ein paar Monaten zusammen. Leigh behauptete zwar, sie hätte schon länger ein Auge auf ihn geworfen, aber David hatte das nicht bemerkt. Er hatte sich damit abgefunden gehabt, allein zu bleiben, nachdem Adrienne ihn vor Jahren verlassen hatte. Im Grunde genommen war er schon allein gewesen, bevor sie gegangen war. Sie hatten auf seelischer oder geistiger Ebene nie eine richtige Ehe geführt.

Wenn Gott David jetzt tatsächlich eine zweite Chance im Hinblick auf die Liebe und das Eheglück gab, wollte er nicht zögerlich sein und sich Leigh durch die Lappen gehen lassen. Seit Wochen betete er jeden Tag bei seinen morgendlichen Gebetsspaziergängen ganz speziell auch darüber. War es in Ordnung, dass ein Mann über

vierzig mit zwei Töchtern, einem neugeborenen Enkel und einer älteren, leicht senilen Tante eine junge Frau wie Leigh darum bat, ihr Leben mit ihm zu teilen und all diese Verpflichtungen auf sich zu nehmen?

Gott hatte es David nicht leicht gemacht und gesagt: Ja, ist in Ordnung, oder Nein, ist es nicht. Aber vielleicht hatte David ja auch einfach Angst, genau hinzuhören, für den Fall, dass er eine Antwort bekam, die ihm nicht gefiel. Er wollte die Treppe zu Leighs Wohnung hinaufsteigen, wo sie die Tür aufriss und ihn mit diesem Lächeln ansah, das ihm das Gefühl gab, wieder ein Teenager zu sein. Er wollte den frischen Apfelduft ihres Shampoos riechen, wenn sie den Kopf an seine Schulter lehnte, während sie sich irgendeine alberne Sendung im Fernsehen anschauten. Er wollte, dass sie den Rest seines Lebens an seiner Seite war. Er liebte sie. Das hatte er ihr noch nicht gesagt, aber das würde er, sobald er sich überlegt hatte, wie und wann.

Also war er nach Grundy gefahren, um dort zu einem Juwelier zu gehen. Er konnte schließlich nicht einfach in das Schmuckgeschäft in der Main Street marschieren und Rollin Caruthers nach Verlobungsringen fragen. Es würde keine Stunde dauern, bis die Nachricht im ganzen Bezirk Holly County die Runde gemacht hätte. Und er wollte, dass Leigh es von ihm erfuhr, nicht von irgendeinem Kerl, der sich in dem Amt, in dem sie arbeitete, über den Tresen lehnte.

Es war lange her, dass David bei einem Juwelier gewesen war, um etwas zu kaufen. Rollin hatte zwar vor einer Weile seine Uhr repariert, aber da hatte er sich keine Preise angesehen. Ringe waren teurer geworden, seit er nach seiner Rückkehr aus dem Krieg für Adrienne den Ring gekauft hatte, den sie sich ausgesucht hatte. Damals hatte er mehr Geld gehabt. Er hatte seinen Soldatensold gespart und Adrienne und Tabitha hatten kostenlos bei seiner Mutter gewohnt. David hatte gehofft, der Ring würde Adrienne glücklich machen, aber nichts, was er jemals getan hatte, war dazu in der Lage gewesen.

Der Diamant damals war doppelt so groß gewesen wie der am Ring seiner Mutter, vielleicht sogar dreimal so groß. Adrienne hatte ihn nach zwei Jahren nicht einmal mehr getragen. Sie hatte

gesagt, er passe nicht richtig und sie würde ihn irgendwann ändern lassen. Das war nie geschehen, aber als sie Hollyhill und ihn verlassen hatte, hatte sie den Ring mitgenommen. Wahrscheinlich hatte sie ihn gleich versetzt. Tabitha wusste das vielleicht, aber was spielte das schon für eine Rolle? Der Ring hatte niemals etwas bedeutet.

David war wichtig gewesen, dass der Ring, den er jetzt kaufte, etwas bedeutete, aber der Verkäufer in dem Geschäft in Grundy hatte ihn mit einem Blick eingeschätzt. Ein Mann mittleren Alters ohne viel Geld in der Tasche. „Wir haben Ratenpläne“, hatte der Verkäufer vorgeschlagen, als David ihn nach dem Preis eines Ringes gefragt hatte. „Dafür müssen Sie natürlich kreditwürdig sein.“

„Ich habe nicht nach einem Kredit gefragt. Ich möchte wissen, was dieser Ring kostet.“ David hatte dem Mann direkt in die Augen gesehen, bis dieser sein süffisantes Grinsen abstellen und David einige Preise hatte nennen müssen. Alle völlig außerhalb von Davids Möglichkeiten.

„Und ist dieser Ring für Ihre Verlobte gedacht?“, hatte der Verkäufer gefragt, als könnte er kaum glauben, dass irgendeine Frau ein Interesse daran haben könnte, David zu heiraten.

„Normalerweise kauft ein Mann einen Verlobungsring für seine eigene Verlobte“, hatte David erwidert.

„Das ist durchaus üblich.“ Der Mann hatte die Vitrine abgeschlossen und den Schlüssel in seine Tasche gesteckt, als wollte er auf jeden Fall verhindern, dass David ihn nach einem weiteren Preis fragte. „Vielleicht darf ich etwas vorschlagen: Viele unserer älteren Paare kommen gemeinsam und erlauben der Dame, ihren Ring selbst auszusuchen.“ Wieder waren die Mundwinkel des Mannes zu einem aufgesetzten Lächeln nach oben gekräuselt gewesen, als er David angesehen und weitergesprochen hatte: „Schließlich sind wir ja keine Teenager mehr, nicht wahr? Wir müssen uns nicht von einem Augenblick hinreißen lassen.“

David hatte noch einmal kurz die Ringe in der Vitrine betrachtet und dann gesagt: „Vielleicht haben Sie recht.“ Er hatte den Mann nicht nach seinem Namen gefragt. Er hatte den Namen gar nicht wissen wollen. Während er nach Hollyhill zurückgefahren war, hatte er überlegt, ob er Rollin Caruthers bitten sollte, ihm in seinem

Hinterzimmer einige Ringe zu zeigen, wo niemand David beim Ringkauf beobachten konnte.

Aber das würde nicht sein Geldproblem lösen. Er könnte natürlich warten und versuchen, bis zum Valentinstag genug Geld zu sparen, aber er wollte nicht warten. Seine Mutter hätte sich mit Sicherheit darüber gefreut, dass er den Ring aus dem Umschlag holte und Gebrauch davon machte. Sie hätte Leigh gemocht. Der Diamant war nicht groß, aber er war ein Diamant. Und er war für seine Eltern das Symbol einer guten Ehe gewesen. Er könnte den Stein neu einfassen lassen. Nicht in dem Laden in Grundy – der eingebildete Verkäufer dort würde wahrscheinlich eine Lupe herausholen, um den Diamanten zu suchen. Nein, er würde Rollin zum Stillschweigen verpflichten.

Jocie klopfte an seine Bürotür und rief: „Hey, Dad. Hast du das Editorial fertig?“

David fuhr zusammen, als hätte ihn jemand bei einem Nickerchen erappt. Er versuchte, den Ring in seine Hemdtasche zu schieben, verfehlte diese aber. Stattdessen fiel der Ring auf den Boden und sprang ein Stück weiter. David tauchte unter den Schreibtisch, um den Ring wiederzuholen, als Jocie die Tür öffnete. Sein Stuhl krachte gegen die Wand und er stieß mit der Schulter an die Seite des Schreibtisches. Eine dicke Mappe mit Zeitungsausschnitten rutschte zu Boden, sodass sich die Zettel überall verteilten. Dann verhedderte sein Fuß sich irgendwie im Telefonkabel und beim Herunterfallen stieß das Telefon den Kaffeebecher um, sodass der Kaffee auf sein Bein tropfte. Wenigstens war er nicht mehr besonders heiß.

„Ach, du liebe Güte!“, sagte Jocie. „Ist das ein Erdbeben?“

Jocie hatte noch nie ein Erdbeben erlebt. Ein Tornado hatte um sie herum getobt und sie war mitten in einem Haus gewesen, das bis aufs Fundament niedergebrannt war, aber mit Erdbeben hatte sie keinerlei Erfahrung. Jedenfalls noch nicht. So wie das Jahr bisher für sie lief, war aber alles möglich.

Sie fasste an den Türrahmen. Das Gebäude schien nicht zu wackeln. Aber warum sonst versteckte ihr Vater sich unter dem Schreibtisch, während die Dinge, die darauf standen, alle zu Boden fielen?

„Sei nicht albern!“ Die Stimme ihres Vaters, die unter dem Tisch hervordrang, klang gereizt. Er kroch rückwärts unter dem Schreibtisch heraus und sah sie über die Tischkante hinweg an. Seine Haare waren zerzaust und seine Wangen gerötet. Er griff nach dem umgekippten Kaffeebecher und stellte ihn wieder hin, aber der Kaffee war schon verschüttet und lief über den Schreibtisch auf einige Briefe zu. „Die Erde bebt nicht. Ich habe nur etwas fallen lassen.“

Zella trat hinter Jocie. „Das muss die Untertreibung des Jahres sein. Was in aller Welt machst du da, David?“

„Ich habe nur ein paar Dinge umgeworfen. Kein Grund, in Panik zu verfallen.“ Noch immer auf den Knien, versuchte Jocies Vater, den Kaffee mit den Händen aufzuhalten. „Es wäre hilfreich, wenn ihr ein paar Papiertücher holen könntet.“

Jocie hielt sich die Hand vor den Mund, um nicht laut zu kichern. Ihr Vater sah wirklich komisch aus, wie er versuchte, die Flüssigkeit mit den Händen in Schach zu halten. Aber er lächelte nicht. Nicht einmal annähernd. Jocie beschloss, die Papiertücher zu holen und Zella die Frage zu überlassen, was passiert war.

Offensichtlich war ihr Vater jedoch nicht in Frage-und-Antwort-Laune. Als Jocie mit den Tüchern zurückkam, scheuchte er gerade Zella aus seinem Büro, bevor sie auch nur eins der Blätter aufheben konnte, die auf dem Boden verstreut waren. „Ich habe das Chaos angerichtet, ich räume es auch wieder auf.“ Er riss Jocie die Papiertücher aus der Hand.

„Gut, wie du meinst. Ich habe mehr als genug zu tun, ohne hinter dir herzuräumen.“ Zella rückte ihre dunkel gerandete Brille zurecht und stapfte zu ihrem Schreibtisch zurück.

„Alles in Ordnung, Dad?“, fragte Jocie, während sie zusah, wie er den Kaffee aufwischte. Während Jocie und Wes sich manchmal einen Spaß daraus machten, Zella auf die Palme zu bringen, tat ihr Vater das nie. Er sagte, er schulde ihr zu viel, weil sie ihm geholfen hatte, die Zeitung aus den roten Zahlen zu bringen, als er den *Hollywood Banner* einst als Herausgeber übernommen hatte.

„Hier ist alles in Ordnung. Ich war nur etwas ungeschickt.“ Er blickte zu Jocie auf. „Und jetzt verschwinde und lass mich aufräumen.“

„Du willst keine Hilfe?“

„Nein.“

„Was ist mit dem Editorial?“

„Ich bringe es euch, wenn ich damit fertig bin.“

„Okay, Dad. Wie du meinst.“ Jocie ging rückwärts auf die Tür zu.

„Pass auf, wo du hintrittst!“

„Aye, Sir.“ Vorsichtig bahnte Jocie sich einen Weg zwischen den Unterlagen auf dem Fußboden hindurch.

„Und mach die Tür hinter dir zu, wenn du gehst.“

Nachdem Jocie die Tür hinter sich zugezogen hatte, blickte Zella von ihrer Schreibmaschine auf und sagte: „Hat der aber eine Lauge!“ Sie schnieft ein wenig, riss ein rosafarbenes Kosmetiktuch aus der Schachtel, die auf ihrem Schreibtisch stand, und betupfte damit ihre Nase. Dann berührte sie die schwarzen Ringellocken auf ihrem Kopf, um sich zu vergewissern, dass sie alle wie üblich in Reih und Glied lagen.

„Das kann man wohl sagen. Meinst du, Leigh und er haben sich gestritten?“

„Nein, das hätte Leigh mir erzählt“, erwiderte Zella, aber sie wirkte besorgt. Sie schrieb es beinahe gänzlich sich selbst zu, dass Jocies Vater Leigh Jacobson endlich wahrgenommen hatte. Im Gegenzug erwartete sie, dass Leigh sie über alles, was zwischen den beiden passierte, auf dem Laufenden hielt. Zella hatte immer noch nicht verwunden, dass Wes das Paar bei einem Kuss ertappt hatte, bevor sie wusste, dass die Romanze schon so weit fortgeschritten war. Der

erste richtige Streit war etwas, wovon sie eindeutig wissen sollte. Sie griff zum Telefon.

Die arme Leigh. Wenn es eine Meinungsverschiedenheit gegeben hatte, würde Zella jedes noch so kleine Detail aus ihr herausquetschen. Jocie wandte sich zur Tür, um schnell zum Gericht zu laufen und Leigh zu warnen, aber bis sie dort wäre, hätte Zella Leigh bestimmt schon am Telefon erwischt.

Außerdem konnte Leigh mit neugierigen Leuten umgehen, auch wenn sie ganz eindeutig leicht in Verlegenheit zu bringen war. In Mt. Pleasant hatte sie schließlich jede Menge Gelegenheit zu üben. Die Mitglieder der Kirchengemeinde waren der Meinung, was immer ihr Pastor oder seine Familie taten, ginge sie etwas an, und sie hatten keine Skrupel, seine neue Freundin über alles und jeden auszufragen. Leigh verbrachte einen Großteil ihrer Sonntage damit zu erröten, aber Jocie war aufgefallen, dass Leigh keine Fragen beantwortete, die sie nicht beantworten wollte. Vermutlich konnte sie daher auch mit Zellas Verhören fertig werden. Anstatt zum Gericht ging Jocie also durch die Hintertür in die Druckerei.

Wes, der gerade einen Stapel Zeitungen aus der Druckerpresse nahm, blickte auf. Sein weißes Haar stand wie üblich in alle Himmelsrichtungen ab und neben seiner Nase war etwas Drucker-schwärze verschmiert. Jedes Mal, wenn Jocie ihn in der Druckerei sah, stieg ein Dankgebet in ihr auf. Noch Wochen, nachdem er sie im letzten Sommer mit seinem eigenen Körper vor dem Tornado geschützt hatte, wobei ein Baum auf seinem Bein gelandet war und es zertrümmert hatte, war sie sich nicht sicher gewesen, ob es jemals wieder so sein würde wie früher: dass er bei der Zeitung half, mit seinem Motorrad durch die Gegend fuhr und verrückte Jupitergeschichten erzählte. Aber letzte Woche war endlich der Gips abgenommen worden. Wes hinkte noch, aber er konnte laufen. Er konnte auf sein Motorrad steigen. Er konnte fahren. Er konnte die Druckerpresse zum Laufen bringen und Jocie zum Lachen.

„Was ist denn da vorne los?“, fragte Wes. „Sind die Marsmenschen gelandet?“

„Marsmenschen? Wie kommst du denn jetzt auf die? Deine Jupiterianer waren doch hinter dir her, aber wir haben dafür gesorgt, dass sie dich nicht mitnehmen.“

„Sie hätten mich sowieso nicht mitgenommen“, sagte Wes mit einem traurigen Kopfschütteln. „Sie hätten nur einen Blick auf mich werfen müssen, dann hätten sie gesehen, dass ich zu geerdet bin.“

„Geerdet?“

„Genau. Das ist die größte Gefahr für Weltraumreisende, vor allem für uns Leute vom Jupiter. Der alte Mr Jupiter will alles über die Erde wissen und darüber, was die Schwerkraft hier derart stark macht, dass die Erdenbewohner so gut am Boden festkleben. Also lässt er manche von uns hierherkommen, damit wir solche Sachen herausfinden und Bericht erstatten. Doch manchmal schnappt die Schwerkraft zu und hält uns fest. Dann sind wir geerdet. Am Boden festgeklebt. Dann kann Mr Jupiter uns nicht mehr raufbeamen.“

„Gut“, sagte Jocie. „Ich will auch nicht, dass du irgendwohin gebeamt wirst.“

„Da mach dir mal keine Sorgen.“ Wes beugte sich vor und klopfte auf sein Schienbein. „Diese Stange in meinem Bein würde sofort einen Beam-Alarm auslösen. Irdische Metalle bringen die Jupitermagnete durcheinander, die das Raumschiff zusammenhalten. Einmal, als ein Typ versucht hat, einen Penny von der Erde als Souvenir mit nach Hause zu nehmen, sind wir beinahe vom Himmel gefallen, bis er es zugegeben und den Penny aus dem Fenster geschmissen hat. Es kann natürlich sein, dass sie in all den Jahren, seit ich aus dem Raumschiff gefallen bin, bessere Magnete entwickelt haben. Vielleicht könnten sie mich inzwischen samt Bein hochbeamen. Wenn ich nicht geerdet wäre.“

„Werden Erdenbewohner auch gejupitert?“, fragte Jocie.

„Na klar“, nickte Wes. „Das ist mit den Leuten aus eurem Raumfahrtzentrum passiert. Die versuchen herauszufinden, wie man zum Mond kommt und so. Natürlich wird es noch lange dauern, bis sie das rausfinden, deshalb glaube ich nicht, dass Mr Jupiter sich in nächster Zeit Sorgen machen muss. Und der Mann im Mond auch nicht.“

Wes erzählte Jocie Jupitergeschichten, seit er in Hollyhill gelandet war. Damals war Jocie drei Jahre alt gewesen. Früher hatte sie die Geschichten geglaubt. Jetzt genoss sie es einfach, Wes zuzuhören, wenn er erzählte. Irgendwann wollte sie die Geschichten in einem ihrer Notizbücher aufschreiben.

„Aber wo ist das Editorial von deinem Daddy?“, wollte Wes wissen. „Haben die Jupiterianer es für ihre Seite mit Nachrichten von der Erde gestohlen?“

„Ich glaube, er hat es noch gar nicht geschrieben. Er benimmt sich wirklich seltsam.“ Jocie blickte über ihre Schulter in Richtung Büro, bevor sie sich wieder Wes zuwandte. „Als ich gerade an seine Tür geklopft habe, hat er beinahe den Schreibtisch umgeworfen, weil er daruntergekrabbelt ist. Er sagte, er hätte was fallen lassen.“

„In letzter Zeit ist er ziemlich schreckhaft, das stimmt“, pflichtete Wes ihr bei. „Ach, was ein Mann für die Liebe nicht alles macht.“

„Meinst du, er ist wirklich in Leigh verliebt? Ich meine, so *richtig*?“

„Könnte sein. Aber vielleicht solltest du *ihn* das fragen und nicht mich.“ Wes setzte sich, legte den Fuß auf eine Kiste und sah Jocie an. „Wäre das ein Problem für dich?“

„Ich glaube nicht.“ Jocie runzelte ein wenig die Stirn, während sie über seine Frage nachdachte. „Tabitha hat neulich gesagt, dass Dad eigentlich gar nicht so alt ist, auch wenn er jetzt Großvater ist. Sie findet, er sollte noch mal heiraten. Sie meinte, sie selbst würde auch gerne heiraten, aber dass das hier in Hollyhill passiert, sei eher unwahrscheinlich. Wegen Stephen Lee und so.“

„Hat sie vor zu gehen?“, fragte Wes.

„Mensch, ich hoffe nicht! Es würde Tante Love umbringen, wenn Tabitha mit dem Kleinen woanders hingehen würde. Du hast doch gesehen, wie Tante Love mit ihm ist. Sie singt ihm Verse aus den Psalmen vor, wenn sie ihn in den Schlaf wiegt. Ich glaube, mich hat sie nie so geliebt.“

„Du warst auch nicht ganz so liebenswert wie der kleine Stephen Lee, als sie auf der Bildfläche erschien. Schließlich warst du wie alt? Vielleicht acht. Zwischen einem süßen Baby und einer vorlauten Achtjährigen besteht ein ziemlicher Unterschied. Und seitdem ist eine Menge passiert.“

„Das kannst du laut sagen.“

„Und seitdem ist eine Menge passiert“, wiederholte Wes mit lauter Stimme. Dann lächelte er.

„Bist du deshalb geerdet? Wegen all der Dinge, die in letzter Zeit

passiert sind?“ Jetzt war es an Jocie, Wes anzuschauen und auf eine Antwort zu warten.

„Genau darüber habe ich viel nachgedacht, seit die Ärzte den letzten Gipsanker von meinem Bein gesägt haben.“ Wes starrte auf seinen Fuß hinunter und bewegte ihn hin und her. „Man merkt erst, wie schön ein Schuh am Fuß aussieht, wenn man länger keinen getragen hat.“

Jocie setzte sich auf den Hocker vor dem Setztisch. Sie mussten noch mehr Seiten drucken, aber sie hatten genug Zeit. Die Zeitung wurde am Mittwoch ausgeliefert und heute war erst Montag. Ihre Hausaufgaben hatte sie vorhin schon gemacht, damit sie sich darüber keine Gedanken mehr machen musste. Vielleicht hatte sie sogar noch Zeit, um sich etwas Neues für das Weihnachtsprogramm in der Kirche zu überlegen. Wahrscheinlich hatten sie dasselbe Krippenspiel jedes Jahr aufgeführt, seit Mt. Pleasant achtzehnhundert-irgendwas gegründet worden war. Das waren eine Menge Hirten in Bademänteln und Engel in Bettlaken mit Heiligenscheinen aus Girlanden.

Es müsste etwas Einfaches sein. Am Sonntagnachmittag sollte die erste Probe stattfinden. Normalerweise hatte Miss Sally das Stück zu diesem Zeitpunkt im Jahr schon gut auf den Weg gebracht, aber dies war für sie ein schwieriges Jahr gewesen. Immerhin war ihr Haus abgebrannt und Mr Harvey hatte einen Herzinfarkt gehabt. Miss Sally hatte versucht, jemand anders zu finden, der das Weihnachtsprogramm übernahm, aber alle hatten darauf bestanden, dass sie es wieder machen sollte, so wie immer. Jocies Dad hatte gesagt, es sei wichtig für Miss Sally, weiter mit den Kindern der Gemeinde zu arbeiten, damit sie einen Grund habe zu lächeln, denn Mt. Pleasant brauche Miss Sally und ihr Lächeln.

Jocie blickte zu Wes hinüber und fragte: „Willst du bei dem Weihnachtsstück in der Kirche mitspielen?“

„Und welche Rolle würde ich übernehmen?“

„Ich weiß nicht. Wie wäre es mit einem der drei Weisen? Es wäre doch mal was, wenn die Erwachsenen in diesem Jahr das Krippenspiel machen und nicht die Kinder.“

Wes runzelte die Stirn. „Ich finde, du solltest dir besser einen weiseren Mann als mich für die Rolle suchen. Ich bin noch nicht

einmal offiziell untergetaucht worden.“ Wes war im September Mitglied ihrer Gemeinde geworden, aber sie hatten die Taufe verschoben, bis sein Gips abkam.

„Die Weisen waren doch auf der Suche nach Erkenntnis. Das klingt nach dir. Du liest immer, weil du es magst, etwas Neues herauszufinden. Und du siehst aus wie jemand, der auf einem Kamel durch die Wüste reiten würde.“ Jocie beugte sich vor und betrachtete Wes, als wolle sie für das Kostüm eines Weisen aus dem Morgenland Maß nehmen.

„Ich weiß nicht, Jo“, sagte Wes mit einem halbherzigen Kopfschütteln. „Ich glaube, ich bleibe bei Motorrädern. Außerdem bezweifle ich, dass die Leute in der Gemeinde etwas für einen jupiterianischen Weisen übrig hätten. Nach allem, was ich gesehen habe, sind die meisten Kirchgänger nicht begeistert, wenn man etwas an ihren Weihnachtstraditionen ändert.“

„Ich bin auch eine Kirchgängerin und ich möchte etwas Neues machen.“ Jocie lehnte sich zurück und schnitt eine Grimasse. „Etwas anderes. Irgendetwas anderes.“

„Man könnte sagen, dass Mt. Pleasant schon genug anderes erlebt, mit deinem Daddy als Prediger und dir als Tochter vom Prediger und Tabitha und dem kleinen Stevie und mir, die alles noch spannender machen.“

„Alle freuen sich darüber, dass Tabitha und du jetzt zum Gottesdienst kommen, und ich habe nicht gehört, dass irgendjemand etwas über Stephen Lee gesagt hat.“

„Sie haben Angst, dass Lovella es mitbekommen könnte. Sie würde ihnen sofort einen Bibelvers um die Ohren hauen über Zungen, die Schaden anrichten. Deine Tante Love wird nicht zulassen, dass jemand schlecht über den kleinen Stevie redet.“

„Das würde keiner von uns zulassen. Es ist schließlich nicht seine Schuld, dass sein Vater keine Familie haben und kein Daddy sein wollte.“ Jocies Hände ballten sich zu Fäusten. Sie wusste, wie es war, ein Elternteil zu haben, dem es egal war, ob man existierte oder nicht. Sie würde verhindern, dass Stephen ungerecht behandelt wurde. „Und was macht es schon, dass sein Vater schwarz ist? Er ist süßer als die meisten anderen Babys. Tabitha sagt, in Kalifornien legen die Leute längst nicht so viel Gewicht auf die Hautfarbe wie hier.“

„Hollyhill ist aber ziemlich weit von Kalifornien entfernt“, gab Wes zu bedenken.

„Das kannst du laut sagen.“ Jocie sah ihn an und hob die Hand. „Brauchst du aber nicht.“

„Entscheide dich. Kann ich es laut sagen oder nicht?“

„Was kannst du laut sagen?“, fragte Jocies Dad, der gerade in die Druckerei trat.

„Dass Hollyhill weit von Kalifornien entfernt ist.“ Wes grinste Jocie an.

„Und ich hoffe, das bleibt auch so.“ Jocies Vater reichte Wes sein Editorial. „Klingt so, als würde die Druckerpresse heute reibungslos laufen.“

„Betsy Lou geht es bestens.“ Wes stand auf und tätschelte die Maschine. „Wir haben ihr gerade nur eine kleine Pause gegönnt. Aber es klang, als würde vorne im Büro nicht alles so reibungslos laufen.“

Jocies Vater wirkte verlegen. „Das könnte man wahrscheinlich sagen, aber jetzt ist alles wieder unter Kontrolle.“

„Gut. Ich will schließlich nicht, dass du dir vor Sonntag ein Bein brichst und einen Gips bekommst. Schließlich musst du auch ins Wasser, um mich unterzutauchen.“

„Keine Sorge. Das passiert diesen Sonntag auf jeden Fall, so Gott will und der Fluss nicht anschwillt. Obwohl es vielleicht ganz gut wäre, wenn er etwas mehr Wasser führen würde. Das macht die Sache einfacher. Du hast dir das mit dem Fluss nicht anders überlegt, oder? Am Sonntag soll es ziemlich kalt werden. Bestimmt können wir immer noch das Taufbecken in der First Baptist Church benutzen.“

„Du glaubst doch nicht, dass das Eis auf dem Fluss so dick sein wird, dass wir es nicht kaputt kriegen, oder?“

Jocies Vater lachte. „Ich glaube nicht, dass es Eis gibt. Nur jede Menge kaltes Wasser.“

„Dann gehen wir zum Fluss“, sagte Wes. „So haben sie es in der Bibel auch gemacht.“